

„Mein Kind, du gehörst der heiligen Dreieinigkeit. Der Vater hat dich geschaffen, um dich dem Sohn zu schenken, der dich losgekauft hat, um dich dem Vater zu schenken und dem Heiligen Geist, der deine Seele verwandelt. Du nimmst teil am Leben der Dreieinigkeit durch die in dir wirkenden Gnaden, durch die Sakramente und durch deinen Zustand des Gehorsams und der Abhängigkeit von Gott. Die Dreieinigkeit geruht, sich ihren Geschöpfen zu schenken.“

(Am Fest der Trinität) „Gott ist *Gabe – Gabe – Gabe* – Gott ist *Einigung*“<sup>3</sup>.

---

<sup>3</sup> Man wird bemerkt haben, wie positiv (kataphatisch) hier – in Nachahmung der biblischen Sprache – geredet wird. Gegenüber dem am Rande des Nichts weilenden „Seins“ der Kreatur (vgl. Jes 40, 15) ist Gott das Vollmaß der Wirklichkeit (in welchen Nuancen des Verbums Sein man Gottes Selbstaussage Ex 3, 14 immer wiedergeben mag). Normal und legitim ist, daß eine vom innerweltlich begegnenden Seienden (ta onta) zum Absoluten aufsteigende Meditation das letztere (apophatisch) als Nicht-sein anspricht, um den unermeßlichen qualitativen Abstand zu kennzeichnen. Wo aber Meditation das von Gott absteigende Offenbarungswort betrachtet, ist es angemessen, daß das überwältigende Anderssein der ewigen Liebe in ihrer Majestät sich kataphatischer Rede bedient und *uns* in ein (apophatisches) Schweigen von Glaube und Anbetung verweist, in dem wir durch Gottes Gnade allererst etwas hören und in etwa verstehen können. Im fleischgewordenen Wort wird dies alles evident und alles apophatische Reden von ihm unmöglich.

## Zur „Unterscheidung der Geister“ in den Ignatianischen Exerzitien

Albert Keller SJ, München

Ignatius von Loyola umreißt das Ziel der Exerzitien in der „ersten Anweisung“ zu seinen „Geistlichen Übungen“, die er dort als ein Verfahren beschreibt, „die Seele vorzubereiten und dazu bereit zu machen (disponer), alle ungeordneten Neigungen (affectiones) von sich zu entfernen, und nachdem sie abgelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Ordnung (disposición) des eigenen Lebens zum Heil der Seele“<sup>1</sup>. Die „disposición“ besteht nicht sosehr in einzelnen guten Vorsätzen, sondern viel-

---

<sup>1</sup> Die Exerzitientexte werden mit Angabe der Randnummer zitiert nach: *Ignatius von Loyola. Geistliche Übungen*. Übertragung aus dem spanischen Urtext, Erklärung der 20 Anweisungen von Adolf Haas SJ. Herderbücherei 276, Freiburg 1967.

mehr in einer Grundentscheidung, die Ignatius „Wahl“ nennt. Sie muß in Einklang stehen – oder diesen Einklang herstellen – mit dem, was Gott vom einzelnen will; daß auch eine Gemeinschaft in einer „*deliberatio communictaria*“, einer gemeinsamen „Wahl“, versuchen kann, sich danach auszurichten, was Gott von ihr will, bezeugt nicht nur das Beispiel, das Ignatius mit seinen ersten Gefährten in einigen Entscheidungen gegeben hat, sondern das wird auch durch die folgenden Erwägungen unterstützt werden<sup>2</sup>. Ein unerlässliches Instrument dafür, diese Wahl recht zu treffen, besteht für Ignatius in der Unterscheidung der Geister. Er lernt sie bereits bei seiner Bekehrung auf dem Krankenlager kennen, wo ihn bei der Lektüre der Heiligenleben des „*Flos Sanctorum*“ verschiedene Stimmungen bedrängen. Über das Ergebnis dieser Unterscheidung heißt es in seinen Lebenserinnerungen: „So kam er allmählich dazu, den Unterschied zwischen den Geistern, die ihn bewegten, zu erkennen, nämlich zwischen dem Geiste Satans und dem Geiste Gottes. Das war die erste Erwägung, die er bezüglich der göttlichen Dinge anstellte. Als er dann später die Geistlichen Übungen gemacht hatte, begann er aus jener Erfahrung Licht zu schöpfen für die Lehre von der Verschiedenheit der Geister“<sup>3</sup>.

Zur Vorklärung: Welche „Geister“ unterscheidet die „Unterscheidung der Geister?“

Sieht man nicht näher zu, so könnte die Formel „Unterscheidung der Geister“ zur Annahme verführen, es ginge bei dieser Lehre darum, Engel und Dämonen auseinanderzuhalten. Aber schon das Zitat aus den Lebenserinnerungen mit der Rede vom „Geiste Satans“ macht deutlich, daß mit „Geist“ hier vor allem eine Geisteshaltung gemeint ist, wie man auch vom „Geist der Aufklärung“ sprechen kann oder – personbezogen – wie man ein stalinistisches Verfahren als ein Vorgehen „im Geiste Stalins“ bezeichnen könnte.

Auch die als „Regeln zur Unterscheidung der Geister“ bekannten Hinweise, die Ignatius seinen „Geistlichen Übungen“ beigelegt hat, um dem Exerxitanden zu helfen, sich in dem zurechtzufinden, was ihn umtreibt, wenn er sich auf die Exerzitien einläßt, deuten in die gleiche Richtung. Sie sind nämlich gar nicht mit „Regeln zur Unterscheidung der Geister“ überschrieben, sondern sie stehen (Exerzitienbuch Nr. 313) unter folgendem

<sup>2</sup> Vgl. Günter Switek SJ, *Geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft. Möglichkeiten und Grenzen*, in: „Geist und Leben“ 50 (1977) 92–105.

<sup>3</sup> *Lebenserinnerungen des Hl. Ignatius von Loyola*. Nach dem spanisch-italienischen Urtext übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Alfred Feder SJ, Regensburg 1922, 8 und 9.

Titel: „Regeln, um auf irgendeine Weise die verschiedenen Bewegungen zu verspüren und zu erkennen, die in der Seele verursacht werden: die guten, um sie aufzunehmen, die schlechten, um sie zu verwerfen.“ Von diesen ersten vierzehn Regeln sagt Ignatius, sie eigneten sich mehr für die Erste Exerzitienwoche, also für die Zeit, in der die Sünde betrachtet wird. Erst die dann folgenden acht Regeln, die sich mehr für die sog. Zweite Woche, die Zeit der Erwägung des Lebens Jesu eignen, sind (Nr. 328) überschrieben: „Regeln mit dem gleichen Ziel, die Geister noch genauer zu unterscheiden.“ Daraus ergibt sich, daß mit Hilfe der Regeln nicht etwa Engel oder Teufel aufgespürt und unterschieden werden sollen, sondern Stimmungen oder, wie es bei Ignatius heißt, „Bewegungen“ der Seele; und zwar sollen die Regeln zu dreierlei helfen, nämlich zuerst dazu, diese Bewegungen festzustellen, sie „zu verspüren“; dann – so ist wohl das „erkennen“ im Unterschied zum „verspüren“ zu interpretieren – dazu, sie zu beurteilen, zu bewerten; schließlich dazu, gemäß dieser Wahrnehmung und Bewertung zu reagieren, nämlich die guten aufzunehmen und die als schlecht erkannten zu verwerfen. Aus dieser Ausrichtung der Regeln auf eine Stellungnahme, auf das Handeln in diesem Sinn, ergibt sich, daß es in den Ignatianischen Exerzitien entscheidend darauf ankommt, ob die Seelenregungen gut oder schlecht sind, denn das allein ist ausschlaggebend dafür, ob sie anzunehmen oder abzulehnen sind, nicht so sehr hingegen auf die Zusatzüberlegungen, von wem sie verursacht worden sind, also etwa von Gott, Engeln oder Teufeln, so selbstverständlich es für Ignatius gewesen sein mag, daß die guten Regungen von guten Geistern, die schlechten von bösen herrühren. Das zeigt sich auch daraus, daß Ignatius auf innerweltliche Ursachen für diese Seelenbewegungen hier gar nicht eingeht, obwohl er – wie seine „Zusätze“ bei etlichen Betrachtungsanweisungen in den Exerzitien bekunden – sehr wohl weiß, wie natürliche Einflüsse, etwa Licht, Wärme, die ganze Umwelt, die Psyche beeindrucken können.

Exkurs: Über die Möglichkeit, ja Notwendigkeit, in den Exerzitien die eine oder andere Glaubensfrage auszuklammern.

Es könnte dennoch bei einem Exerzitanden zu einer Art Blockierung im Fortgang seiner Exerzitienerwägung kommen, wenn er, auf die Unterscheidung der Geister hingewiesen, auf die Frage der Existenz von Engeln und Teufeln stößt und sich daran festbeißt, zumal Ignatius selbst offenbar davon ausgeht, daß es Engel und den Teufel gibt. In den genannten Regeln spricht er nämlich ohne Bedenken von deren Einwirkungen, von den Bewegungen etwa, die der gute Geist oder der böse Feind in der Seele hervorrufen und die es auseinanderzuhalten gilt, und in der ersten Regel für die Zweite Woche sagt er, daß dem „Feind“, wie es da einfach heißt, „Gott und seine Engel“ mit ihren Anregungen gegenüberstehen. Man

kann heute aber auch bei „gut christlichen“ Exerzitanden nicht unbesehen voraussetzen, daß sie die Glaubensüberzeugung von Ignatius in diesem Punkt teilen; und dieses Problem mag ähnlich auch bei anderen Ausführungen des Exerzitienbuches zunehmend auftreten, daß nämlich auch da jemand feststellt, er könne diese oder jene Aussage der Exerzitien nicht glauben. In diesen Fällen ist es oft nur möglich, zuzusehen, ob nicht der Gang der Exerzitien unbeschadet fortgeführt werden kann, ohne daß der entsprechende Punkt angenommen wird; nichts ist nämlich für die Exerzitien schädlicher, als derartige Schwierigkeiten zu übertünchen und im Exerzitanden eine Haltung aufkommen zu lassen, die diese Übungen als frommes Spiel mitmacht, bei dem man auch einfach „so tun könne, als ob . . .“. Dagegen steht die Mahnung der zweiten Anweisung (Nr. 2) man müsse „die geschichtliche Tatsache (historia) für eine solche Betrachtung wahrheitsgetreu erzählen“, denn die rechte Voraussetzung für die Betrachtung ist es, daß „die betrachtende Person die unverfälschte (wahre) Grundlage der Geschichte erfaßt“. Wer also etwas nicht als wahr annehmen kann, muß das wegen der für die Exerzitien geforderten Grundhaltung sorgfältiger Ehrlichkeit beiseitelassen, einklammern. Es kann sein, daß dann „außerhalb“ der Klammer nicht mehr genügend übrigbleibt, um Ignatianische Exerzitien – jedenfalls in vollem Umfang – zu machen; damit rechnet Ignatius selbst in der achtzehnten Anweisung (Nr. 18). Für weitgehend Ungläubige müßte man daher andere Übungen vorschlagen – und derartige zu entwickeln scheint durchaus zeitgemäß –, nicht jedoch sie zu Ignatianischen Exerzitien zulassen. Es sollte jedenfalls niemand dadurch abgehalten werden, sich mit der Unterscheidung der Geister zu befassen, weil er sich nicht zur Annahme durchringen kann, daß personale Geister auf die Seele einwirken. Man kann ihm nämlich vorschlagen, diese Frage in diesem Zusammenhang einfach beiseite zu lassen, da das ganze Problem der Existenz und des Wirkens von Engeln und Teufeln – wie bereits hinreichend angedeutet – ausgeklammert werden kann, ohne daß die Regeln zur Unterscheidung der Geister etwas von ihrer Bedeutung verlieren.

Die Bedeutung der Geistesunterscheidung: drei Grundfragen, drei Schwierigkeiten.

Das volle Gewicht dieser Unterscheidung tritt im Gegenteil erst dann ganz hervor, wenn man sie nicht in mißverständlicher Engführung auf eine Art angewandte Dämonologie reduziert, sondern sie in den großen Rahmen des verantwortlichen, also sich jeweils prüfend Rechenschaft über seine Entscheidung abverlangenden Lebens vor Gott stellt, der mit dem Gotteswort aus dem Deuteronomium markant abgesteckt ist: „Vorgelegt habe ich dir Leben und Tod, Segen und Fluch! So wähle denn das Leben“ (Dtn 30,19). Daß für eine derartige Wahl Unterscheidungsfähigkeit gefordert ist, ergibt sich ohne weiteres daraus, daß der Mensch sowohl durch äußere Einflüsse in die Irre geführt werden als auch aus eigenem Antrieb irren kann, gerade auch – vielleicht besonders – in den Fragen des Glaubens

und des Heils. Er hat also jeweils zu prüfen, ob etwas dem Glauben gemäß, also seinem Heil zuträglich ist oder nicht, um dann das in diesem Sinn Gute anzunehmen, das Schlechte abwehren zu können. Dennoch ist nicht jede derartige Prüfung sogleich eine „Unterscheidung der Geister“; diese hat es nämlich weder mit der Beurteilung von Personen und ihren Lehren noch von äußeren Zuständen und Ereignissen unmittelbar zu tun, sondern zunächst mit dem, was sich in uns abspielt, auch wenn von daher das, was von außen an uns herantritt, nachträglich ebenfalls als heilsam oder gefährlich bewertet werden kann. Für die Geisterunterscheidung gilt vielmehr das Wort aus dem Epheserbrief: „Denn unser Kampf geht nicht gegen Blut und Fleisch, sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Beherrscher dieser Welt der Finsternis, gegen das Geisteswesen der Bosheit im himmlischen Bereich“ (Eph 6,12), vor allem wenn man es zusammennimmt mit dem Kommentar, den H. Schlier zu einer anderen Stelle des Epheserbriefs gibt, wo vom „Herrschер des Machtbereichs der Luft“ als dem Geist die Rede ist, der „in den Söhnen des Ungehorsams am Werk ist“ (Eph 2,2)<sup>4</sup>; Schlier schreibt dazu: „Die ‚Luft‘ ist also mit anderen Worten die Atmosphäre, der allgemeine Geist, in dem die Menschen jeweils leben, von dem sie bestimmt werden, der in sie eindringt, den sie aufnehmen. Sie ist die ‚geistige Atmosphäre‘, die sie einatmen, von der sie durchdrungen werden“. Diesen Geist in uns also gilt es vor allem zu unterscheiden, Stellung dazu zu nehmen, uns ihm nicht ohne Prüfung auszuliefern. So fordert bereits der erste Johannesbrief: „Liebe Brüder, traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in der Welt aufgetreten“ (1 Joh 4,1). Daher hat denn auch die Lehre von der Geistesunterscheidung, wie man vielleicht weniger missverständlich sagen sollte, eine Tradition, die bis in die Urzeit des Christentums zurückreicht<sup>5</sup>.

---

<sup>4</sup> H. Schlier, *Der Brief an die Epheser*. Ein Kommentar, Düsseldorf 1963, 104.

<sup>5</sup> Zur Geschichte der Geisterunterscheidung ist immer noch lesenswert: Hugo Rahner, *Ignatius von Loyola und das geistesgeschichtliche Werden seiner Frömmigkeit*, Graz – Salzburg – Wien 1947; und vor allem H. Rahner, „Werdet kundige Geldwechsler“. Zur Geschichte der Lehre des heiligen Ignatius von der Unterscheidung der Geister, in: *Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis. 1556–1956* (Hrsg. Friedrich Wulf), Würzburg 1956, 301–341. – Aus dem gleichen Werk – und näher zu unserem Thema: Karl Rahner, *Die Ignatianische Logik der existentiellen Erkenntnis. Über einige theologische Probleme in den Wahlregeln der Exerzitien des heiligen Ignatius*, 343–405. – Weitere ältere Literatur zur Unterscheidung der Geister findet man etwa im 1960 erschienenen Registerband der Jahrgänge 1–30 von „Geist und Leben“ unter dem Stichwort des Sachregisters „Unterscheidung der Geister“. Aus jüngerer Zeit liegt eine Untersuchung vor mit dem Titel „*Freiheit und Erfahrung. Redaktionsgeschichtliche Untersuchung über die Unterscheidung der Geister bei Ignatius von Loyola*“ von Leo Bakker, Würzburg (Bd. 3 der „*Studien zur Theologie des geistlichen Lebens*“) 1970.

Daß die Geistesunterscheidung nicht nur nützlich, sondern notwendig ist, steht auf diesem Hintergrund außer Frage; hingegen bleibt zu erörtern, worauf sie sich bezieht, wie, nämlich nach welchen Kriterien, sie vonstatten gehen soll und was sie in ihrer Verwirklichung voraussetzt. Diesen Fragen entsprechen in etwa die drei Schritte, die wir bereits aus der Überschrift, die Ignatius in den Exerzitien den Unterscheidungsregeln voranstellt, abgelesen haben und die man nach einem Motto der Christlichen Arbeiterjugend als die Folge von „Sehen – Urteilen – Handeln“ skizzieren könnte. Zuerst sind nämlich nach Ignatius die „Bewegungen, die in der Seele verursacht werden“, aufzuspüren; diese Geistesbewegungen bilden das primäre Material der Unterscheidung, das es festzustellen gilt. Da diese Feststellung durch Reflexion erfolgt, ergibt sich als erste Schwierigkeit, ob die Forderung, diese Geistesbewegungen aufzuspüren, nicht zu einem über-reflexiven Leben ohne Spontaneität führt. Im zweiten Schritt sind diese Regungen dann zu beurteilen. Hier liegt in der Frage nach den Bewertungskriterien das Problem: Muß nicht doch der Ursprung der Regungen festgestellt werden (von Gott, Engeln, dem Bösen)? Vor allem aber: Soll hier nicht durch eine Berufung auf unmittelbaren Bezug zu Gott mittels einer der Kritik entzogenen Affektivität der Verstand – und somit wohl auch die Prüfung selbst – außer Kraft gesetzt werden? Zuletzt wären dann die so unterschiedenen Geistesbewegungen auch in einer ihnen entsprechenden Stellungnahme aufzuarbeiten, die guten wären aufzunehmen, die schlechten zu beseitigen. Hier erhebt sich die Frage, ob ein derartiges Handeln dem Erkennen nicht vielmehr vorausgehen muß, anstatt nur angehängt zu werden, denn wie sollte aus einer verkehrten Einstellung eine ungetrübte Erkenntnis der eigenen Seelenregungen möglich sein? Diese drei Problemkreise gilt es nun kurz zu betrachten.

### Das Aufspüren der „Seelenbewegungen“ und das Problem der Überreflexivität

Zunächst stehen wir also vor der Frage, was unter den „Seelenbewegungen“ zu verstehen sei, die erster Gegenstand der Geistesunterscheidung sind und die es aufzuspüren gilt. Diese Frage läßt sich dadurch beantworten, daß man einfach registriert, was Ignatius selbst in den Regeln zur Unterscheidung der Geister an derartigen Bewegungen anführt. Er zählt da etwa auf: Bilder sinnlicher Genüsse und Lüste, Gewissensbisse durch die innere Stimme der Vernunft; Gewissensangst, traurige Stimmung, Beunruhigung durch falsche Gründe, Mut, Kraft, Tröstungen, Tränen, Einsprechungen, Ruhe; innere Bewegung brennender Liebe, Schmerz über die Sünden, Zuwachs an Glaube, Hoffnung und Liebe, innere Freude, die zu

himmlischen Dingen hinzieht; Verfinsterung der Seele, Verwirrung, Hinneigung zu niedrigen, erdhaften Dingen, Unruhe durch verschiedene Umtriebe und Versuchungen, Geistesträgheit, Lauheit, Traurigkeit, Trostlosigkeit, Gedanken, die aus dem Trost, wie solche, die aus der Trostlosigkeit entstehen. – Das sind, in der Reihenfolge ihres Vorkommens aufgeführt, die Bewegungen, die Ignatius allein in den ersten vier Regeln zur Ersten Woche nennt.

Man kann es der Psychologie überlassen, diese verschiedenen Bewußtseinseindrücke und -zustände zu klassifizieren (also Wahrnehmungen, Empfindungen, Gefühle, Befindlichkeiten und Stimmungen, daneben Erinnerungen und Vorstellungen; Gedanken und Wissen; Verhaltengewohnheiten; Wünsche, Triebe, Motive; Pläne, Bewertungsmuster und -tendenzen, Stellungnahmen und Entschiedenheiten und was sonst aufzuzählen und einzuordnen ist) und auch Halb- und Kaumbewußtes darunter zu registrieren. Für uns ist nur wichtig, daß all das bei der Geistesunterscheidung aufzuspüren und zu bewerten ist.

Demnach scheint die Antwort auf die Frage, welcher Art die „Seelenbewegungen“ seien, auf die es bei der Geistesunterscheidung zu achten gelte, recht einfach zu lauten: „Alle Bewußtseinsgegebenheiten!“ Das Problem liegt aber nicht in dieser Aufzählung, sondern darin, ob wir nicht überfordert sind, wenn wir das alles aufzuspüren und in Betracht ziehen sollten. Dazu wäre zu sagen, daß wir in der Tat nicht in einer ständigen aktuellen Geistesunterscheidung leben können. Dabei liegt der Ton auf aktuell. Nicht jede Disposition jedoch, die unser psychisches Verhalten bestimmt, besteht in einem aktuellen Vollzug; weitaus überwiegen andere, etwa habituelle Prägungen. Das läßt sich ungefähr an folgendem Beispiel erläutern. Ein geübter Chirurg entschließt sich zu einem bestimmten Eingriff. Dieser Eingriff entspricht der aktuellen Entscheidung. Die Art, wie er operiert, hat er sich aufgrund zurückliegender Entscheidungen erworben, sie ist ihm habituell. Vielleicht folgt er daneben noch einigen Handlungsschemata, die er sich unbewußt angeeignet hat. Danach können wir unterscheiden: 1. Entscheidung (aktuell), 2. Entschiedenheiten (habituell), 3. Gewohnheiten (ebenfalls habituell). Der Mensch wäre völlig überfordert, sollte er ständig in aktuellen Entscheidungen leben und gar noch bezüglich allem, was er im Augenblick tut. Dagegen kann man darauf hinwirken, daß man aus Entscheidungen und Entschiedenheiten lebt; man sollte also Gewohnheiten, die man unbewußt oder durch Erziehung, jedenfalls ohne eigene Entscheidung übernommen hat, mehr und mehr abbauen. Allein die Entscheidungen aber fordern eine Geistesunterscheidung, sollen sie richtig getroffen werden. Wie oft wir uns allerdings entscheiden sollen – denn auch die Entschiedenheiten sind nicht alle auf Dauer ungeprüft wei-

terzutragen – dafür gibt es kein apriorisches Maß. Meist nötigt uns das Leben ohnehin zu mehr Entscheidungen, „als uns lieb ist“ – und „Leben“ heißt hier vor allem: die Nöte und Bedürfnisse unserer Mitmenschen. Uns dann nicht darumzudrücken, also in Unentschiedenheit zu leben, ist vielleicht sogar das ethisch und christlich Entscheidende; das hieße, daß unser Leben nicht so sehr danach gewogen würde, wieviele Entscheidungen richtig und wieviele falsch waren, sondern danach, ob wir uns überhaupt zu einem entschiedenen Leben durchringen.

Neben diesen vom Augenblick geforderten Entscheidungen, denen wir uns nicht verschließen dürfen, gibt es jedoch Grundentscheidungen, die die Ausrichtung unseres ganzen Lebens betreffen und von denen daher auch die umstandsbedingten Entscheidungen abhängen. Auf sie zielen die Ignatianischen Exerzitien. Insofern der Mensch geschichtlich ist, also nicht unverändert aus einer Grundentscheidung leben kann, scheint mir die Auffassung unzutreffend, man könne nur ein- oder zweimal im Leben Wahlexerzitien dieser Art machen, wenn man nur unter Wahl nicht allein die Entscheidungen zwischen Gegensätzlichem oder eine Richtungsänderung versteht (wie es das Wort freilich nahelegt), sondern auch die zu erneuernde Entscheidung für eine bereits eingenommene Lebenshaltung mit darunter begreift. Und tiefe Entschiedenheiten, zudem tragfähig für jeweils geänderte Lebensumstände, kommen m. E. durch einmalige Entscheidungen überhaupt nicht zustande; das gilt für die Ignatianische Wahl, die Grundentscheidung über das Leben ebenso wie für Eheschließung oder Ordensgelübde.

Ein entschiedenes Leben ist also von uns gefordert. Das heißt aber nicht, daß wir ständig derartige Entscheidungen treffen müßten, etwa weil die Zahl solcher Entscheidungen als Wertmaßstab für unsere Entschiedenheit genommen würde. Das bedeutete das Ende eines spontanen Lebens und eine Überforderung unserer psychischen Kräfte. Obwohl – wie gerade ausgeführt – aus einmaligen Entscheidungen tiefe Entschiedenheit kaum entsteht, wir damit also nicht auskommen, ist dies eine Feststellung über menschliche Bedingtheit und nicht die Angabe eines Ideals. Einem Ideal entspräche es weit eher, wenn aufgrund einmal getroffener Entscheidung unser Leben derart von dieser Entschiedenheit geprägt wäre, daß wir ohne die Mühe einer jeweils neuen Reflexion spontan handeln und dennoch gewiß sein könnten, daß unser Verhalten im Einzelfall dieser Grundentscheidung entspricht. Auf dem Weg zu diesem Ideal werden wir jedoch diese angezielte Entschiedenheit eben nur durch wiederholte Grundentscheidungen erlangen, aber auch durch uns immer wieder vom Leben abverlangte Stellungnahmen in Detailfragen.

In jede derartige Entscheidung ist nun die Geistesunterscheidung einzubringen (ich sage nicht, sie sei Vorbedingung dafür, weil die Geistesunterscheidung selbst nur im Prozeß einer solchen Entscheidung gelingt). Daß in diesem Prozeß der nun kurz umrissene erste Schritt einer Feststellung der vorliegenden „Seelenbewegungen“ vorausgehen muß, läßt sich auch am Modell eines kybernetischen Steuerungsprozesses kurz erläutern, der ebenfalls immer die drei Schritte umfaßt: Feststellung des Ist-Zustandes; Vergleich mit dem Soll und Differenzfeststellung; entsprechende Korrektur. Ebenso muß ich mich selbst, bevor ich mich in einer Grundentscheidung neu ausrichte, gegebenenfalls also korrigiere, auf den Ist-Zustand und die Abweichung vom Soll-Zustand überprüfen. Ich erkenne aber nicht, wer oder wie ich bin, außer in einem sorgfältigen Registrieren aller „Seelenbewegungen“, denn über einen anderen Zugang zur Selbsterkenntnis verfüge ich nicht.

### Die Beurteilung der Geistesregungen und das Problem der Irrationalität bei diesem Vorgang

Nachdem so die Gedanken, Gefühle, Neigungen, Anmutungen, kurz die gesamten Seelenregungen festgestellt sind, ergibt sich als Frage des zweiten Schrittes: Wie, d. h. vor allem nach welchem Kriterium, sind sie zu beurteilen? Aufgrund des gerade vorgelegten Modells wäre zu antworten: Von ihrem Soll-Zustand, vom Ziel her sind sie zu bewerten, nämlich danach, ob sie dem Ziel des Menschen entsprechen oder zuwiderlaufen. Daher hat denn Ignatius auch den ganzen Exerzitien im „Fundament“ eine Angabe dieses Ziels vorausgeschickt: „Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott Unseren Herrn zu loben, Ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen, und damit seine Seele zu retten“ (Nr. 25). Folgerichtig fragt er auch bei den Regeln zur Unterscheidung der Geister danach, ob der jeweilige Seelenzustand oder die Geistesregung diesem Ziel diene oder entgegenwerke, unterscheidet sie also danach, ob sie „zum Fortschritt der Seele“ führe, „auf daß sie wachse und vom Guten zum je Besseren aufsteige“ (Nr. 331) oder zum Gegenteil, „damit man nicht weiter voranschreite“ (Nr. 315). Obwohl er jene Bewegungen, die dazu helfen, „damit man im Gute stets immer weiter fortschreite“ (Nr. 315), schließlich „jeglichen Zuwachs an Hoffnung, Glaube und Liebe und jede innere Freude, die zu den himmlischen Dingen und zum eigenen Seelenheil aufruft und hinzieht“ (Nr. 316), Trost nennt, kennt er dennoch auch Tröstungen der Seele „zum Gegenteil hin“, nämlich solche, die „zur Bosheit hinziehen“.

Dieser Bewertungsgrundsatz, daß als einziges Kriterium die Frage dient, ob eine Regung zum Ziel des Menschen führt oder nicht, entspricht der

Forderung des sog. „Fundaments“ der Übungen, wo von allen Dingen gesagt ist, „daß der Mensch dieselben so weit zu gebrauchen hat, als sie ihm auf sein Ziel hin helfen, und sie so weit lassen muß, als sie ihn daran hindern“ (Nr. 23). Dieses Prinzip sieht einfach aus, hinter ihm verbirgt sich jedoch eine Problematik, deren Lösung für die Ignatianischen Exerzitien kennzeichnend ist und die besonders im Vorgang der Wahl in den Exerzitien und deren drei Zeiten deutlich wird.

Ich kann zunächst nämlich weiter fragen, woher ich denn weiß, was mich zum Fortschritt vom Guten zum je Besseren führt. Die Regeln zur Geistesunterscheidung setzen diese Frage eher als bereits geklärt voraus. Auch wenn sie etwa das Beispiel nennen, jene Regung sei gut, sei Trost, „durch welche die Seele in Liebe zu ihrem Schöpfer und Herrn zu entbrennen beginnt, und wenn sie infolgedessen kein geschaffenes Ding auf dem Antlitz der Erde mehr in sich zu lieben vermag, es sei denn im Schöpfer ihrer aller“ (Nr. 316), so geschieht das aus der Überzeugung, daß dies eben Ziel aller Menschen sei. Die Beobachtung und Unterscheidung der Seelenregungen wollen aber gerade nicht nur dieses allgemeine Ziel anstreben helfen, sondern – und darin liegt ihre Eigenart – sie sollen eben dazu dienen, das besondere Ziel des Einzelnen, den auf das Individuum zugeschnittenen Willen Gottes zu erkennen. Wie aber kann dieses „mein Soll“ bestimmt werden?

Hier bestünde nun die Gefahr, alle anderen Instanzen zu überspringen, etwa auch die Vernunft zu überspielen, indem man eine Tröstung als unmittelbare Anrede Gottes an die Seele versteht, die man gegen alle anderen Gründe als Willen Gottes „gerade für mich“ durchsetzen könnte oder gar müßte. Für diese Art Irrationalität kann man sich jedoch nicht auf die Ignatianische Geistesunterscheidung berufen. Wenn auch der Satz unbestritten bleibt: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, so müssen dennoch die Früchte selbst wieder beurteilt werden, und nichts entzieht sie dem Kriterium, ob sie dem Ziel des Menschen entsprechen oder nicht. Es ist also von der Frage auszugehen, was dieses Ziel sei, aber sie darf nicht stehen bleiben bei der Erörterung des allgemeinen Ziels aller Menschen, so wenig sie das außer Kraft setzen kann, sondern sie ist fortzuführen bis zur Herausarbeitung des einmaligen persönlichen Ziels des Einzelnen (oder einer konkreten, in einer bestimmten Situation stehenden Gemeinschaft).

Wie sich vor allem aus den Ignatianischen Bemerkungen zur Wahl ergibt, wie sich aber auch durch Überlegungen einer glaubenden Vernunft einsichtig machen läßt, ist dieses Ziel in konzentrischen Kreisen festzulegen. Den äußersten Kreis bestimmt die Vernunft, insofern sie festzustellen vermag, was für alle Menschen schlecht ist. Diesem Vernunftspruch

kann mich nichts entheben. Ich muß mich in allen Entscheidungen im Rahmen der gesamtmenschlichen Sittlichkeit bewegen, darf nie etwas diesem Sittengesetz, wie es sich etwa im Dekalog äußert, Entgegenstehendes wählen. Dieser äußere Kreis bestimmt also den nächsten und dieser wieder den nächstengeren und so fort, insofern die allgemeineren Normen den Rahmen abstecken, in dem die jeweils spezielleren, die ihn dann ausfüllen, sich halten müssen; sie können daher von diesem Rahmen her auch kritisiert werden, und die Vernunft behält als die Grenzwächterin dieser äußersten Normen eine Rolle, aus der sie durch nichts vertrieben werden kann. Den zweiten Kreis bestimmt dann der Glaube: Ich kann auch nichts wählen, was dem allgemeinen christlichen Glauben und – wenn es die gibt – den spezifisch christlichen Geboten zuwiderliefe. Den dritten Bereich bestimmt die Kirchlichkeit. Dazu heißt es im Exerzientext: „Es ist notwendig, daß alle Dinge, über die wir eine Wahl anstellen wollen, in sich indifferent oder gut sind und daß sie innerhalb der heiligen Mutter, der hierarchischen Kirche, dienlich sind und nicht schlecht oder ihr widerstreitend“ (Nr. 170). Außerhalb oder gegen die Kirche gibt es keine Ziele, zu denen der gute Geist bewegen könnte. Den vierten Kreis bestimmt der Gehorsam; er kann in der Respektierung fester gesellschaftlicher Verpflichtungen bestehen (Ignatius spricht hier von „Dingen, die unter eine unabänderliche Wahl fallen“ und sagt: „In der unabänderlichen Wahl, die bereits einmal als Wahl vollzogen wurde, kann nichts weiter mehr erwählt werden, da sie nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, wie z. B. bei der Ehe, beim Priestertum usw.“ (Nr. 172); oder es handelt sich um den Gehorsam gegen eine rechtmäßige Obrigkeit. A. Steger verweist dazu auf die *Monumenta Ignatiana* und führt aus: „Eine innere Anregung, die mit dem klaren und rechtmäßigen Befehl des zuständigen Oberen in Widerspruch stünde, wäre für ihn (Ignatius) keine von Gott gegebene Gnade; sie wäre darum unbedingt abzuweisen“<sup>6</sup>. Erst wenn all dieses berücksichtigt ist, liegt der Rahmen vor, innerhalb dessen im Spiel von Trost und Mißtrost die Regungen der Seele unterschieden und der auf das Individuum konzentrierte Wille erkannt und in der Wahl erfaßt werden kann: die charakteristische Aufgabe der Ignatianischen Exerzitien.

Bevor wir auf sie eigens eingehen, sei noch einmal wiederholt, daß der jeweils äußere Kreis in dieser Festsetzung des menschlichen Ziels den inneren trägt und ihm die Norm vorgibt. Daher kann auch in dieser Richtung, von außen nach innen, Kritik angebracht, Einspruch erhoben werden, etwa im Namen des allgemeinen Sittengesetzes gegen kirchliche Ge-

<sup>6</sup> A. Steger, *Der Primat der göttlichen Gnadenführung im geistlichen Leben nach dem heiligen Ignatius von Loyola*, in: „Geist und Leben“ 21 (1948) 94–108, S. 107.

bräuche, im Namen der Gehorsamsverpflichtung gegen private Geistes-anregung; in der umgekehrten Richtung könnte u. U. der Fall gedacht werden, daß etwa von einem bestehenden gesellschaftlichen oder kirchlichen Recht oder einer individuellen Einsicht her übersehene oder mißverstandene allgemeinmenschliche Normen ins rechte Licht gerückt oder ins Bewußtsein geholt werden; normativ hingegen können die inneren Bereiche nicht gegen die äußeren auftreten, da sie nur deren Einengung darstellen oder konkret gesagt: Ein Ordensmitglied hört nicht auf, Christ, ein Christ hört nicht auf, Mensch zu sein, so daß sich niemand mit Berufung auf Ordensaufträge, christliche Verpflichtungen oder mit Berufung auf diese den allgemeinmenschlichen Normen entziehen kann. Es handelt sich nämlich bei diesem ganzen Verfahren nicht um die Abwägung miteinander konkurrierender Ziele, sondern um die konzentrische Festlegung ein und desselben Ziels.

Wie dessen Kernbereich, der genau das Individuum oder eine bestimmte einzelne Gemeinschaft treffende Wille Gottes, durch Geistesunterscheidung mit Hilfe von Trost und Mißtrost nach der Festlegung aller Randbestimmungen, der „äußeren Kreise“, auszumachen ist, wie also dieser innerste Kreis erkannt werden kann, steht nun zur Frage. Er kann nämlich weder mit allgemeinen Vernunftschlüssen erschlossen noch von einer äußeren Autorität angegeben werden, da diese ebenfalls nach allgemeinen Prinzipien vorgehen müßte, so daß in beiden Fällen die unverwechselbare Eigenheit der Person und ihres persönlichen Ziels nicht getroffen wird. Eben deshalb ist man aber auf die „Bewegungen der Seele“ selbst angewiesen, in denen sich der individuelle Charakter, ihre eigentümliche Ausrichtung zu zeigen vermag. Allerdings muß hier vorweg darauf hingewiesen werden, daß mit diesen Bewegungen nicht einfach die privaten Vorlieben oder Abneigungen gemeint sind. Trost etwa darf nicht mißverstanden werden als ein Wohlbefinden und eine Behaglichkeit oder gar Selbstzufriedenheit der Seele, ein Eingehen auf ihre (auch durchaus erlaubten) Wünsche. Derartige Befindlichkeiten, auch daß sie als angenehm empfunden werden, festzustellen, gehörte nämlich zum Aufspüren der Bewegungen der Seele, also zum ersten Schritt der Unterscheidung der Geister. Trost im Ignatianischen Sinn, das Hingeordnetwerden auf das je Bessere, der ja von der Tröstung als Wohlbefinden bereits bei Ignatius unterschieden wird, gehört nicht zum „Ist-Zustand“, sondern ergibt sich erst im Vergleich dieses Zustandes mit dem Gesollten. Dieses Gesollte ist der Wille Gottes für meine Person, sein Ziel mit mir. Hier gilt es die Mahnung Karl Rahners zu beherzigen: „Wenn die Exerzitien ein einziges großes Fragen nach dem heiligsten Willen seiner göttlichen Majestät sind, so ist dieser Wille nicht so gemeint, wie er sich manifestiert in dem Wün-

schen und Sehnen des eigenen Herzens, sondern es wird nach jenem Willen des freien Gottes gefragt, durch den Gott über das Menschenurteil, über Menschenwillen und Menschenherz erst noch frei verfügt. Alle Unterscheidung der Geister – dieses wichtige Stück der Exerzitien – hat darin ihre letzte Begründung: sie ist im Letzten nicht eine Unterscheidung der Antriebe des eigenen Herzens auf Grund allgemeiner sittlicher Maßstäbe, sondern das Horchen auf das Befehlswort Gottes, das Suchen und Finden des freien Willensbefehls des persönlichen Gottes an den Menschen in seiner konkreten Situation<sup>7</sup>.

Wie aber, darauf konzentriert sich unsere Frage, vernehmen wir dieses „Befehlswort Gottes“? Wir sahen bereits, daß Vernunft, Glaube, Kirche, gesellschaftliche Ordnung, Autoritäten für Ignatius als Übermittler dieses Willens gelten. Aber so sehr dadurch ein Rahmen gesetzt ist, aus dem ich mit keinen Argumenten und mit keinerlei Berufung auf Geistesantrieb mich herausstehlen darf, so ist doch in diesem Rahmen noch ein erheblicher Spielraum, innerhalb dessen ich gerade der Geistesunterscheidung bedarf. Neben dem, was Gott für alle Menschen will, was also die Vernunft als Sittengesetz erkennen kann, und dem, was sich aus dem Glauben für alle Christen ergibt, auch über das hinaus, was als soziale, nämlich die Rolle in einer Gemeinschaft angehende Forderung an den einzelnen herantritt, als Auftrag in der Kirche, in einer Gemeinschaft, als Befehl eines Oberen – über all das hinaus oder genauer als dessen Kern – gibt es ein auf den Einzelnen individuell zutreffendes Ziel für die Grundausrichtung seines Lebens, den ihn persönlich und nur ihn angehenden Willen Gottes. Das ergibt sich aus der Personhaftigkeit des Menschen, denn eine Person ist nicht eine beliebige, auf Individuelles eingeschränkte Vertretung einer *Art* oder ein auswechselbares Element in einer *Reihe* oder Glied in einem *Prozeß*, sondern ein selbstverantwortliches, weil frisches – folglich unverwechselbar einmaliges – Entscheidungssubjekt, eine ‚causa prima‘. Die einmalige Person muß auch, als freie, ein einmaliges Ziel haben, das, was Gott gerade von ihr will, ihr Zielbild. Das aber kann ich weder aus allgemeinen Geboten noch aus sozialen Befehlen allein ableiten, die bestenfalls den allgemeinen und gesellschaftlichen Rahmen dafür abgeben. Wie also ist das festzustellen, wenn es anderseits auch nicht einfach aus den Sehnsüchten und Neigungen des Selbst abzuleiten ist – deswegen nämlich, weil dieses Selbst nicht ohne weiteres als in Ordnung, sondern vielmehr als verbogen vermutet werden muß, wie die Lehre von der Konkupiszenz (Begierde), dieser existentiellen Folge der Erbsündlichkeit, besagt.

<sup>7</sup> Karl Rahner, *Die ignatianische Mystik der Weltfreudigkeit*, in: *Schriften zur Theologie*, III, Einsiedeln 1964, 329–348. S. 341 f.

Als Ausweg bliebe, daß Gott seinen Willen dem Einzelnen unmittelbar mitteilt. Was die Unmittelbarkeit angeht, so ist festzuhalten, daß das Schöpferwirken Gottes stets unmittelbar zu allem in der Welt ist, und in der Tat bleibt die geschaffene Wirklichkeit, das, was um mich herum vorgeht, eine unübergehbar Quelle für die Erkenntnis dessen, was Gott von mir will. Aber diese Erkenntnis muß doch deduktiv, nach Verstandesprinzipien allgemeiner Art, vorgehen, trifft also den angezielten individuellen Kern des Willens wieder nicht. Wenn ich diese Mitteilung Gottes hingegen als spontan in mir aufsteigende Gedanken, Pläne oder Vorsätze auffaßte, so handelte es sich dabei eben um „Bewegungen der Seele“, die folglich den Regeln der Unterscheidung der Geister unterliegen, und dann stellt sich die Frage nach dem Unterscheidungskriterium nur erneut.

Ignatius kennt allerdings den Fall einer andersartigen Mitteilung Gottes. Er beschreibt ihn in der zweiten Unterscheidungsregel der Zweiten Woche und ähnlich noch einmal bei den Anweisungen zur Wahl als ersten Zeitpunkt einer heilen und guten Wahl. Er besteht darin, daß Gott „ohne vorausgehendes Gespür oder vorausgehende Erkenntnis irgendeines Gegenstandes, durch den eine solche Tröstung mittels der Akte ihres Verstandes und Willens herbeigeführt würde“, die Seele „ganz zur Liebe Seiner Göttlichen Majestät hinzieht“ (Nr. 330). Bei der Wahl heißt es entsprechend, der Erste Zeitpunkt sei dann, „wenn Gott unser Herr den Willen so bewegt und an sich zieht, daß eine ihm ergebene Seele, ohne zu zweifeln oder auch nur zweifeln zu können, dem folgt, was ihr gezeigt wird“ (Nr. 175). Der Seele kann demnach „ungegenständlich“, nämlich „ohne vorausgehende Erkenntnis irgendeines Gegenstandes“ ihre völlige Verwiesenheit auf Gott aufgehen (nicht ebenso unzweifelhaft, ob sie dieser Verwiesenheit folgt, sonst läge eine der katholischen Glaubensüberzeugung widersprechende zweifelsfreie Heilsgewißheit vor). Dieser Fall ist zwar grundlegend für unsere Fundamentalentscheidung auf Gott hin, aber wegen seiner „Ungegenständlichkeit“ erlaubt er nicht die Bestimmung eines konkreten Handlungsziels. Man hat ihn überdies mißverstanden, wie mir scheint, da man sich zu sehr darauf gestützt hat, daß Ignatius davon spricht, in einem solchen Fall verleihe Gott den Trost „ohne vorausgehende Ursache“ (Nr. 330). Wenn die Spontaneität nämlich das entscheidende Kennzeichen für die Gottgewirktheit einer Überlegung wäre, könnten in der Tat auch konkrete Handlungsanweisungen als göttlich dadurch ausgewiesen werden. Dazu bemerkt Karl Rahner mit Recht: „Die Plötzlichkeit, die ‚Unmotiviertheit‘, die Überraschendheit eines Erlebnisses kann uns heutzutage wirklich nicht mehr eine Gewähr der Gottgewirktheit sein. Dafür wissen wir zu viel vom Unterbewußtsein, von seinen plötzlichen Ausbrüchen, von den erstaunlichen Leistungen eines gewissermaßen unterschwellig arbei-

tenden Gedächtnisses, der Logik und der Kombinationsgabe, von der Plötzlichkeit (auch außerhalb pathologischer Phänomene) der ‚Schübe‘, der Stimmungen usw.<sup>8</sup> Es bleibt also zu fragen, ob ein derartiges spontanes Auftreten positiv zu werten ist, und das hängt eben davon ab, ob es sich um spontanen Trost handelt, um ein Hingezogenwerden zu echter Gottesliebe oder nicht. Im Fall dieses spontanen und – wie oben angedeutet – ungegenständlichen Hingerissenwerdens auf Gott hin wäre also allein eine nachträgliche Unterscheidung unnötig; jedoch verweist auch hier Ignatius darauf, daß in den Weiterungen eines solchen Trostes, wenn „durch eigene Überlegungen auf Grund von Gewohnheiten und von Folgerungen aus (ihren eigenen) Begriffen und Urteilen“ dann gegenständlich umrissen „verschiedene Vorsätze und Ansichten“ auftreten, diese „sehr genau untersucht werden müssen, bevor man ihnen volles Zutrauen schenkt oder sie in die Tat umsetzt“ (336). Überdies gilt für all das noch die dreizehnte Regel der Ersten Woche, daß ich nämlich bereit sein muß, es offenzulegen, d. h. dem Urteil eines anderen noch auszusetzen.

Daß Ignatius eine individualistische, gar der Vernunftüberprüfung entzogene Spiritualität lehre, erweist sich auf diesem Hintergrund als irrig. Ständig ist er um die Einbindung in die Kirche und an geistliche Autoritäten besorgt. Seine uns heute recht massiv anmutenden Regeln des „Fühlens mit der Kirche“ (Nr. 352–370) unterstreichen dieses sein Anliegen aufs deutlichste. Insofern allerdings ist er „individualistisch“, als es ihm um den einmaligen Willen Gottes geht für eine einmalige Person oder eine unverwechselbare Situation, der folglich nicht durch allgemeine natur- oder sozialethische Normen hinreichend zu bestimmen ist.

### Die ehrliche Konfrontation mit der Heilsgeschichte, vor allem mit Jesus Christus als Basis der Geistesunterscheidung

Daß der auf das Individuum konzentrierte Wille Gottes in diesem „individuellen Kern“ nicht aus den Gegebenheiten der Welt und der allgemeinen Geschichte zu entnehmen ist, ergibt sich eben aus deren Allgemeinität; daß er aber auch nicht aus einer die Natur umgehenden gegenständlichen Mitteilung Gottes an uns erhoben werden kann, ergab sich daraus, daß uns dafür das Entscheidungskriterium fehlt. Überdies steht die Schrift mit Nachdruck gegen ein „privates“ Erfassen Gottes und seines Willens. Ihre wiederholten Aussagen sind unmißverständlich. Vgl. dazu etwa: „Keiner kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14, 6); „Niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der,

---

<sup>8</sup> Karl Rahner, *Die Ignatianische Logik der existentiellen Erkenntnis* (vgl. Anm. 5) 384 f.

dem es der Sohn offenbaren will“ (Mt 11, 27); „Der in unzugänglichem Lichte wohnt, den kein Mensch gesehen hat noch zu sehen vermag“ (1 Tim 6, 16); „Niemand hat Gott je geschaut. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1, 17) u. ä.

Eben diese Schriftaussagen aber lassen auch erkennen, daß diese Unmöglichkeit des Zuganges zu Gott aufgehoben ist im Menschen Jesus Christus: „Einer ist Mittler, der Mensch Jesus Christus“ (1 Tim 2, 4). Dieser Satz ist gegen jede heilsgeschichtliche Unmittelbarkeit an Jesus vorbei gesagt. Wenn in der Schöpfung Gottes Wirken immer unmittelbar ist, dann ist es im Erlösungsgeschehen immer vermittelt durch Jesus Christus (vgl. auch die Aussagen „Ich bin der Weg“, „Ich bin die Tür“).

Daß unsere Erlösung inkarnatorisch durch den Menschen Jesus Christus und die in seinem Tod und seiner Auferstehung möglich gewordene Einheit mit ihm geschieht, bietet endlich die Basis für die theologische Antwort auf die Frage, wie der einmalige Wille Gottes für den Einzelnen erkannt werden kann. Die Verbundenheit mit Christus, in der allein Gnade besteht, ist keine nur physische oder bloß soziale, sondern eine personale, wie in der theologischen Lehre vom Leib Christi ausgeführt wird, d. h. für jeden einmalig, und so einmaliges Ziel oder der gesuchte, auf die individuelle Person bezogene Wille Gottes. Diese Einheit kann nun unserer Erkenntnis insofern zugänglich gemacht werden, als wir hoffend aus Anzeichen entnehmen können – auch das nicht mit arroganter Sicherheit von uns behaupten dürfen –, daß wir die Gesinnung Christi in uns haben, oder wie es im Christushymnus genauer heißt, die Gesinnung „wie in Christus“, d. h. jene Gesinnung, wie sie im Leib Christi herrscht (Phil 2, 5). Auch hier aber muß man zögern, von *Gnadenerfahrung* zu sprechen, darf sich jedenfalls diese Einheit mit Christus, in der Gnade besteht, wie gesagt, nicht sicher anmaßen, sondern sie nur hoffend aus den Anzeichen der Seelenbewegung wahrnehmen (Ignatius würde wohl von Ehrfurcht reden, Paulus von Furcht und Zittern, mit der diese Erkenntnisweise verknüpft sein muß).

Die Exerzitien stellen nun nichts anderes dar als den ständigen wachsenden und ehrlichen Versuch, sich auf diese Einheit mit Christus abzuhorchen. Deshalb wird in ihnen „wahrheitsgemäß“, wie Ignatius in der Zweiten Anweisung fordert, die Heilsgeschichte vorgelegt, eben die Geschichte dieses Leibes Christi, konzentriert im Leben Jesu. Der Exerzitand hat nun sich, d. h. das, was er als „Ist-Zustand“ in sich feststellt, auf die Stimmigkeit oder Unstimmigkeit mit Christus abzuhorchen. Die erfahrene Übereinstimmung ist Trost, die erspürte Diskrepanz ist Trostlosigkeit. Die Geistesunterscheidung muß also mit Feinfühligkeit gerade immer die Stellen aussuchen und unterscheiden, wo dieser Einklang oder die Disharmonie

eines Ist-Zustandes, meiner Seelenregungen und aller meiner bewußten und kaum bewußten Einstellungen, mit der Heilsgeschichte des „universalen Christus“ erkennbar wird. Auch meine Entscheidung (vgl. Zweite Wahlzeit) ist daraufhin abzuhorchen, indem ich, wie Ignatius sagt, einmal dies, einmal jenes anbiete und auf die Stimmigkeit überprüfe. Dieses Abhören gelingt jedoch nicht, wenn ich nicht ehrlich bin, also wirklich meinen Zustand ohne Krampf und Selbstbelügung zur Kenntnis nehme oder gerade die Dinge verdränge, wo ich Disharmonie zum Geist Christi fürchte. Daher ist die Schrittfolge in der Ersten Anweisung zu den Exerzitien zu beachten, wo es heißt, man nenne geistliche Übungen jede „Art, die Seele vorzubereiten und bereit zu machen, alle ungeordneten Neigungen von sich zu entfernen, und nachdem sie abgelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Ordnung (Disposition = Ausrichtung!) des eigenen Lebens zum Heil der Seele.“ Erst nachdem die ungeordneten Neigungen abgelegt sind, kann ich also den Willen Gottes finden. Vor allem die Erste Woche scheint dieser „Reinigung“ gewidmet, erst dann nämlich erfolgt die Konfrontation mit dem geschichtlichen Jesus.

Es wird aus diesen Überlegungen auch deutlich, daß ich die Geistesunterscheidung nicht aus dem Stand vollziehen kann, sondern daß sie selbst nicht nur ein Prozeß ist, sondern im Prozeß einer immer besseren Entscheidung auf Christus hin und fortschreitend besser gelingt. Deshalb ist die Korrektur der Einstellung, das Abwehren der bösen und das Annehmen der guten Geistesbewegungen, die Ignatius in den Regeln zur Unterscheidung der Geister fordert, nicht eine nachträgliche Konsequenz, sondern gehört in diesen Prozeß hinein, denn die Geistesunterscheidung ist nicht bloße Theorie, sondern muß zugleich praktisch sein. Aus der Selbsterfahrung muß Selbstbewertung und daraus eine Selbstkorrektur in bruchlosem Übergang entstehen. Wenn wir uns bewußt sind, daß echte Kritik Unterscheidung besagt, könnte man daher die Regeln zur Unterscheidung der Geister fassen als Anweisung dazu, wie man zu einer selbtkritisch überprüfbaren Entscheidung auf Christus hin gelangt, deren Wichtigkeit sich daraus ergibt, daß wir weder die Selbsterfassung noch die Kritik und am wenigsten die Entscheidung auf Christus hin irgendeinem anderen überlassen können. Sie ist als unsere ureigenste, wenn auch nur in wachsamer Einheit mit Christus, also aus Gnade zu erbringende individuell einzigartige Tat, von jedem einzelnen von uns gefordert und, solange wir leben, nie endgültig erbracht.